

Zeitschrift:	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber:	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band:	75 (2008)
Artikel:	Von Minister Markov zur Muse Aleksandr Puškins : russische Spuren des Zürcher Künstlers Hans Jakob Oeri (1782-1868)
Autor:	Fellenberg, Valentine von
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1045464

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hans Jakob Oeri: Porträt von Johann Kaspar Fäsi,
begonnen 1816/17, Lithographie, 20 × 19 cm, In-
schrift unten links «Oeri ad nat.[uram] del.[ineavit]».
(Privatbesitz)

Von Minister Markov zur Muse Aleksandr Puškins

Russische Spuren des Zürcher Künstlers Hans Jakob Oeri (1782–1868)

Valentine von Fellenberg

Eindrücke der Fremde für den Zürcher Künstlerkreis

«Gleich nach seiner Zurückkunft verfertigte er mehrere kleinere kolorierte Darstellungen aus dem Leben der Russen, welche wir in den Malerbüchern sehen werden und die er zum Theil nach kleineren Zeichnungen aus seinem Skizzenbüchlein genommen hatte.» Mit diesen Worten beschrieb Wilhelm Füssli 1842 in seiner Abhandlung «Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein» die Entstehungsgeschichte der im 16-bändigen Malerbuch der Zürcher Künstlergesellschaft eingelegten russischen Arbeiten des Zürchers Hans Jakob Oeri (1782–1868).¹ Anhand dieser «interessanten Fremdlinge», wie sie Bruno Weber bezeichnet,² vermittelte Oeri den Mitgliedern der Künstlergesellschaft, welcher er 1807 beigetreten war,³ Eindrücke seines fast achtjährigen Russlandaufenthalts. Das Malerbuch war nämlich nebst einem «wahren Kunstprotokoll»,⁴ das die Präsenz der Mitglieder dokumentierte, eine Grundlage für den geistigen Austausch unter ihnen. Laut Johann Heinrich Meyer musste der jeweils nach alphabetischer Reihenfolge neu bestimmte Gastgeber für die Zusammenkunft ein Werk in das Malerbuch einlegen, dessen Wert in «Geist, Laune und Erfindungsgabe» lag und damit die Persönlichkeit und Erlebniswelt des Künstlers zum Ausdruck brachte.

Der bekannte Porträt- und Historienmaler Hans Jakob Oeri hinterliess ein umfangreiches und vielseitiges Werk, das bereits zu Beginn seiner künstlerischen Laufbahn sowohl in seiner Heimat als auch in Paris, Russland und Deutschland bemerkt und gewürdigt wurde. Seinen längsten Auslandsaufenthalt verbrachte er in Russland. Dieser enthüllt Aspekte seiner Persönlichkeit und seines Werks, die deutlich machen, dass der Künstler alles andere als ein konventioneller, mittelmässiger «Kleinmeister» war. Im Herbst 1809 verliess Oeri zusammen mit Christoph Miville Basel; zu Fuss reisten sie über Frankfurt und Berlin nach Königsberg und von dort mit einem Wagen nach Moskau.⁵ Nach ihrer Ankunft teilten sie sich wahrscheinlich eine Unterkunft, deren Aussicht Miville in einem Aquarell festhielt, bevor er Oeri noch im selben Jahr verliess und nach St. Petersburg weiterreiste.

Oeri verbrachte die drei ersten Jahre seines Russlandaufenthalts in Moskau, anschliessend rund viereinhalb Jahre in Kasan, von wo er weite Reisen unternahm, und die letzten Monate in St. Petersburg. Im Frühling 1817⁶ verliess er die Hauptstadt, reiste bis Lübeck und von dort zu Fuss in die Schweiz zurück.⁷

In den kleinformatigen Genreszenen der Malerbücher hielt der Zürcher Künstler die fremde Umgebung («Strasse in Moskau im Winter», «Inneres einer russischen Bauern-

hütte»), die russische Lebensweise («Russische Bauern eine Hütte bauend»), religiöse Zeremonien («Russischer Gottesdienst», «Russisches Brautpaar bei der Trauung») und volkstümliche Ausdrucksformen («Russischer Tanz» → Farbtafel) fest. Dabei galt sein Interesse weniger der künstlerischen Umsetzung eines bestimmten Ereignisses als dem Festhalten einer visuellen Erinnerung an Land und Volk. Der Verzicht auf eine Beschriftung mit Ortsangabe und Datierung verleiht den Darstellungen einen zeitlosen und immer gültigen Charakter.

Forschungsstand

«Bildersturm und Brand in Moskau» ist das einzige Werk, in dem Oeri ein historisch bedeutendes Ereignis aus Russland darstellte. Es lässt auf einen bestimmten Zeitpunkt und Aufenthaltsort des Künstlers schliessen und erlaubt, zusammen mit den erhaltenen Schriftquellen, ein Stück des dortigen Aufenthalts teilweise genau zu rekonstruieren. Aus Oeris russischer Zeit sind nur sehr wenige Werke bis zu uns gekommen, und viele einzig in schriftlicher Form. Das bedeutende Porträt der Marija Raevskaia befindet sich im Staatlichen Russischen Museum von St. Petersburg. Ansonsten ist zur Zeit kein Werk von Oeri aus den öffentlichen Sammlungen von Moskau oder St. Petersburg bekannt. Auch in den russischen Nachschlagewerken ist er nicht aufgeführt. Dies mag angesichts der Tatsache, dass Oeri in der Schweiz noch heute für fast jedermann – mit Ausnahme leidenschaftlicher Forscher der Zürcher Gesellschaft, einiger Museumskonservatoren und Kunsthändler – ein unbekannter Name ist und dass der Hinweis auf seine Russlandreise in der westeuropäischen Literatur nur selten über eine blosse Erwähnung hinausgeht, kaum erstaunen. Und dennoch: Oeri machte sich nicht nur in Zürich, sondern auch in Russland – und dort in kürzester Zeit – einen Namen und war trotz seiner stillen Natur mehreren Persönlichkeiten seiner Zeit bekannt.

Die wichtigsten Quellen für Oeris russische Zeit sind die einzige erhaltene Brieffolge aus seiner Korrespondenz, nämlich die Briefe an den Basler Landschaftsmaler Christoph Miville,⁸ mit dem er 1809 die Reise antrat, nachdem dieser einen Ruf nach Moskau erhalten hatte, sowie die 1869, im Jahr nach Oeris Ableben, vom Pfrundhausverwalter und Konservator der Sammlungen der Zürcher Künstlergesellschaft Johann Jakob Hess (1791–1857) verfasste Biografie.⁹ Hess hält in seiner Darstellung die wichtigen Stationen des gesamten Aufenthalts fest, während die Korrespondenz ausführlich die ersten beiden Jahre dokumentiert, als Oeri in Moskau für den Grafen von Markov arbeitete, sowie die Jahre 1814–1816 in Kasan, in erster Linie ein Bild des Freuden und Vertrauten von Christoph Miville vermittelnd.¹⁰

Maler des Grafen von Markov

Noch im Jahr seiner Ankunft in Moskau, 1809, wurde Oeri vom Diplomaten und Ratgeber des Kaiserreichs, Graf Arkadij Ivanovič Markov (1747–1827), als Maler und Zeichenlehrer angestellt.¹¹ Helbig führt Markov in diesem Jahr unter seinen «Russischen Günstlingen» auf.¹² Der Graf absolvierte unter der Herrschaft von Katha-

rina II. eine beeindruckende diplomatische Laufbahn,¹³ lebte unter Paul I. auf seinen Gütern im Exil und trat kurz nach der Thronbesteigung Zar Alexanders I. wiederum in die Dienste der Regierung ein. Oeri hatte Markov möglicherweise bereits zu Beginn seines Aufenthalts in Paris 1803 kennengelernt, wo Letzterer sein drittes Jahr als bevollmächtigter Minister verbrachte;¹⁴ dies würde die Anstellung des Künstlers unmittelbar nach dessen Ankunft in Moskau erklären. Arkadij Markov war unverheiratet und lebte mit der französischen Schauspielerin Marie-Sophie-Gabrielle Buguet zusammen, der ausserehelichen Tochter des Violinisten Joseph Soulier, die seit ihrer Heirat unter dem Namen Sophie Hus bekannt war. Sie hatte Frankreich bereits vor der Revolution verlassen, am Französischen Theater in Stockholm gearbeitet, war dort 1784/85 Markov – damals Gesandter in Schweden – begegnet und mit ihm von Schweden nach Russland gekommen.¹⁵ Sie soll die Bekanntschaft des Grafen mit dem in Yverdon geborenen Hofrat Ferdinand R. Christin (1763–1837) vermittelt und damit die Zukunft des Waadtländers in Russland besiegelt haben.¹⁶ Nach der Besetzung einflussreicher Ämter an der Seite des Diplomaten¹⁷ hatte sich Christin als Royalist und Anhänger des Ancien Régime und wegen halboffiziellen Interventionen den Unwillen der schweizerischen und französischen Republikaner zugezogen. Im Gegensatz zum Zürcher Johann Kaspar Fäsi (1795–1848), der 1816 mit Empfehlungen des Waadtländers Frédéric César de La Harpe in die russische Armee eintrat¹⁸ und dessen verbreitetes Bildnis Oeri wahrscheinlich in Russland begann (→ Abbildung, Seite 116), wurde Christin infolge der Kritik de La Harpes, des Republikaners und glühenden Verfechters der Revolution, aus den russischen Diensten entlassen. In der Not kehrte er 1805 zu Markov, der ihn stets unterstützt hatte, zurück und wurde eine Art Majordomus,¹⁹ *Regisseur* und *Homme d’Affaires* des Grafen.²⁰

Es erstaunt nicht, dass der introvertierte Oeri sich mit diesem «Causeur délicieux»²¹ nicht sehr verbunden fühlte: «Mit Cristine bin ich bis jetzt sehr gut, aber nicht was man heisst intime Freind wie du aber wohl wen du dir Cristine vorstellst denken [...] wirst, über das muss ich mich sehr in Acht nehmen dass, ob er gleich sehr fidel und vertraulich scheint, ich ihm nichts sage was nicht der Graf od: Madame Huss (das will sagen die Gräfin) wissen darf, diess habe ich schon mehrere mal an mir und an anderen bemerkt.»

Im selben Brief vom April 1810 an seinen Freund Miville lässt er ihn an einer erstaunlichen Beobachtung im Haus des Bruders Arkadij Markovs teilhaben: «[...] im übrigen kenn ich ein sehr schönes Mädchen, das mir geneigt scheint, aber es ist sehr schwer hinzukommen da es bey dem Bruder von unserm Grafen ist in einem Hause wo 3 Französinnen und 90 Bediente sind worunter auch ein Maler ist der bey Tische serviert.»²²

Oeri spricht vom Haus des Grafen Iraklij Ivanovič Markov (1753–1829), des damals zurückgetretenen Generals und Anführers der Adelsmiliz, die sich später gegen den Einmarsch Napoleons erhob, und dessen Gemahlin Natal'ja Iraklievna, der Urenkelin des bedeutenden Offiziers und Staatsmanns Burkhard Christoph Graf von München (1683–1767). Während Oeris Russlandaufenthalt lebte Iraklij Markov mit seiner Familie und seinen Leibeigenen auf einem Landsitz in Kukavka (heute Ukraine),²³ der ihm von der Kaiserin Katharina II. zugeteilt worden war. Mit dem schönen Mädchen, das beim Bruder von Arkadij Markov lebte, ist wahrscheinlich Vera Iraklievna, die

älteste Tochter von Iraklij Markov, gemeint. Der Maler, «der beÿ Tische serviert», war ein Leibeigener, dessen künstlerische Talente der Graf durch die Finanzierung eines Kunststudiums an der St. Petersburger Kunstakademie gefördert hatte und der später zu einem der berühmtesten russischen Künstler des 19. Jahrhunderts zählen sollte: Vasilij Andreevič Tropinin (1776–1857). Dieser Angestellte, der Oeri wegen seiner Doppelfunktion als Hausdiener und Maler auffiel, veranschaulicht die prekäre soziale Stellung der Kunstschaffenden im Zarenreich jener Zeit. Das Verhältnis zwischen Iraklij Markov und Tropinin musste Oeri an sein eigenes zu Arkadij Markov erinnern und im Vergleich zum autonomen Künstlerdasein in der Zürcher Künstlergesellschaft befreindlich erscheinen.

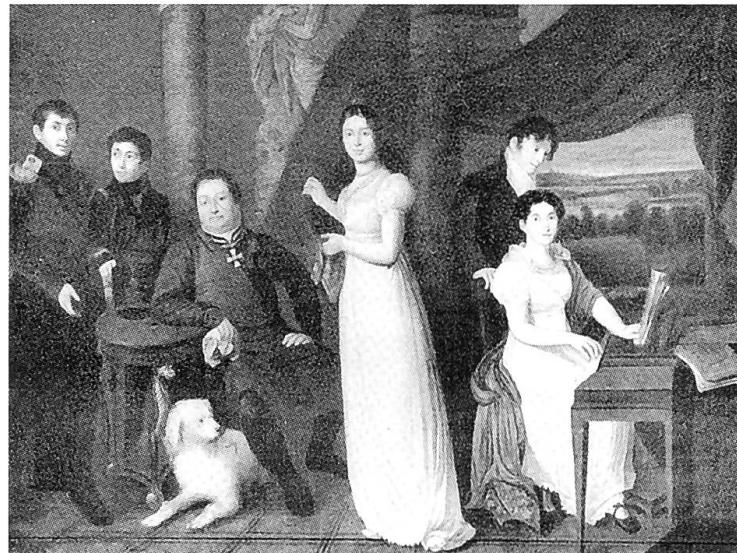
Oeri lebte und arbeitete während der gesamten Zeit seiner Anstellung in Moskau und sah Tropinin wohl nur selten bei Besuchen im Haus von Iraklij Markov. Die Sommermonate verbrachte er auf dem Landgut von Arkadij Markov, das sich am Strandrand, «aber noch innert den Barrieren von Moskau» befand,²⁴ und die übrigen Monate in dessen Stadthaus. Tropinin kam dagegen erst ab 1813 regelmässig nach Moskau, als Oeri schon nicht mehr für den Grafen arbeitete, um die Umbauarbeiten des Hauses seines Herrn zu beaufsichtigen.²⁵ In diesem Jahr malte Tropinin das originelle Familienporträt mit Iraklij Markov in repräsentativer Sitzpose mit einem weissen Hund zu seinen Füssen, seiner Gemahlin Natal'ja Iraklievna an prominenter Stelle stehend, den beiden Söhnen Iraklij Iraklievič (1795–1841) und Nikolaj Iraklievič (1798–1818) auf der linken und der Tochter Vera Iraklievna an einem Tafelklavier oder Hammerflügel mit der Musiklehrerin Bozigetti auf der rechten Seite (→ Abbildung). Oeri muss durch den Bekanntenkreis der Familie Markov²⁶ einiges über Tropinin erfahren und Werke von ihm gesehen haben, zumal der russische Künstler zu diesem Zeitpunkt kein Unbekannter mehr war. Er hatte bereits vor Oeris Anstellung mit einem an der jährlichen Ausstellung der Petersburger Kunstakademie präsentierten Werk die Aufmerksamkeit der Zarin selbst auf sich gezogen.

«Das Portrait der jungen Gräfin»

Oeris Werk enthält eine grosse Anzahl verschiedenartiger Bildnisse: feine Bleistiftzeichnungen dem Künstler nahestehender Personen zur eigenen Erinnerung, sorgfältig ausgeführte kontrastreiche und stark idealisierende Kreidezeichnungen von Bekannten und Verwandten, in Öl gemalte Büsten und Kniestücke in verschiedenen Formaten sowie kunstvoll gestaltete Lithografien, welche die Charakterzüge bekannter Persönlichkeiten hervorheben.

Als Oeri nach Russland reiste, war er ein ausgebildeter Bildnismaler. Das günstige Umfeld der blühenden russischen Porträtkunst, die er bei seiner Ankunft vorfand, schlug sich in seinen Bildnissen in einer Vielfalt neuer Stilarten und Techniken nieder. Beim Grafen von Markov erhielt er erstmals die Gelegenheit, die in der Schweiz und in Paris erlernte Porträt- und Historienmalerei in grossformatigen Auftragswerken anzuwenden. Bereits im April 1810 hielt er den Abschluss einiger gemalter Porträts fest, die heute verschollen sind.²⁷ Der erste Auftrag Markovs ist nach heutigem Forschungsstand das aufwendigste Werk, das der Künstler je schuf: «Das Portrait der jungen Gräfin».²⁸ Des-

Vasilij Andreevič Tropinin:
Porträt der Familie des Grafen
Iraklij Ivanovič Markov, 1813,
Öl auf Leinwand, 226 × 291 cm.
(Staatliche Tretjakov-Galerie,
Moskau)



sen Abschluss teilte Oeri am 6. April 1810 seinem Freund Miville mit den folgenden Worten mit: «[...] ich habe seit ich hier bin das Portrait der jungen Gräfin gemahl en pied und hatte dich machmal hiehergewünscht und indem [?] ich einen Hintergrund von Landschaft zu mahlen hatte, der nicht recht gehen wollte, endlich habe ich es gelten lassen und bin jetzt der Portraiten satt; hoffe Gott Lob und Dank für lange Zeit.»²⁹

Dieses Werk entspricht dem Typus des grossformatigen Représentionsporträts in ganzer Figur mit Landschaftshintergrund. Den hohen Anspruch, den dieser Bildtypus bezeugt, erklären die historischen Daten. Am 29. April 1801 hatte Arkadij Markov durch einen kaiserlichen Erlass die Erlaubnis erhalten, seinen Namen, seinen Titel, seinen Stand und seinen Besitz seiner und Sophie Hus' ausserehelichen dreijährigen Tochter Varvara Arkadievna (1798–1835) zu übertragen. Die mittlerweile zwölfjährige Gräfin und Inhaberin aller Rechte einer legitimen Tochter, was ihr acht Jahre später die Ehe mit dem Prinzen Sergej Jakovlevič Golicyn erlaubte, sollte nun in einem offiziellen Bildnis verewigt werden. Dass Oeri mit dieser Aufgabe betraut wurde, zeigt, dass er in der fremden Umgebung als Porträtiest ernst genommen wurde; möglicherweise war dieser Auftrag sogar der Anlass seiner Anstellung gewesen. Die Zufriedenheit, die Markov nach der Erfüllung des Auftrags Ende April 1810 bekundete, scheint Oeri ermutigt zu haben, das Porträt in den Sommermonaten auf dem Land «im historischen Fache auszuarbeiten». ³⁰ Ob der Künstler sein Vorhaben in die Tat umsetzte oder das Bildnis in einem für ihn unvollendeten Zustand beliess, ist nicht bekannt, weil dieses wichtige Werk verschollen ist.

Der beträchtliche Aufwand, mit dem Oeri diesen Auftrag ausführte, hängt mit seiner Gründlichkeit zusammen. Diese führte in seinem Gesamtwerk, insbesondere bei den Bildnissen, zu Zeichnungen, die einen seltenen Grad an Vollendung aufweisen; sie hielt ihn aber auch von mancher Arbeit an einem grossformatigen Ölgemälde und von der Umsetzung einer Zeichnung in ein solches ab. Zurzeit sind von Oeris Hand kein einziges Porträt in ganzer Figur und nur wenige Frauenbildnisse in Öl bekannt. Eine umso grössere Bedeutung kommt dem Wissen um die grossformatigen Gemälde von Oeri im Allgemeinen und dem Porträt der jungen Gräfin im Speziellen zu.

Der Mythos als Bildthema und Leidenschaft

Aus einem anderen wichtigen Auftragswerk geht hervor, dass Oeri für Arkadij Markov nicht ausschliesslich als Porträts-, sondern auch als Dekorationsmaler arbeitete. Am Ende des Jahres 1810³¹ erhielt er den Auftrag, mit Leimfarben einige Figuren im Vestibül der gräflichen Residenz zu malen.

Das Haus, in dem der Graf nach dem Brand von 1812 lebte, bezeichnete Christin als eines der schönsten Moskaus.³² Barbey nennt als Standort des Hauses, in dem auch Christin wohnte, die Rue du Commerce,³³ die wahrscheinlich dem Börsenplatz, Birževaja ploščad', entsprach. Es ist anzunehmen, dass Arkadij Markov mit seiner Familie bereits vor dem Brand von Moskau – zur Zeit von Oeris Auftrag – darin lebte und nach den Ereignissen von 1812 wieder in dieses Haus einziehen konnte. Dafür spricht, dass das Haus seines Bruders Iraklij Markov an der Tverskaja ulica 6 – in dem auch das Hotel «Europa» untergebracht war, wo der Schriftsteller Aleksandr Puškin 1826 abstieg – nach dem Stadtbrand von Moskau unter der Aufsicht von Tropinin, der während Oeris Anstellung in diesem Haus lebte, restauriert werden konnte.³⁴

Oeris mythologische Figuren im Vestibül der gräflichen Residenz sind wie die im selben Haus aufbewahrten Möbel, Papiere und Memoiren von Christin³⁵ höchstwahrscheinlich durch den Brand von 1812 zerstört worden. Das nur schriftlich bekannte Werk ist das einzige Zeugnis dafür, dass Oeri als Dekorationsmaler gearbeitet hat. Die Folgen dieser Auftragsarbeit mögen mit ein Grund für den Verzicht auf weitere Arbeiten dieser Gattung gewesen sein. Laut Oeri ist ihm dieser Auftrag nämlich zum Verhängnis geworden, da eine allzu auffallende Ähnlichkeit der Göttin Diana mit Pfeil und Bogen mit seiner geliebten Zeichenschülerin Vera aus dem Haus des Grafen zur Befragung des Künstlers geführt habe und seinem Geständnis die Entlassung gefolgt sei.³⁶ Glaubt man der Version Oeris, würde es nicht erstaunen, wenn der Graf Iraklij Markov von der Vorstellung einer Verbindung zwischen Oeri und seiner ältesten Tochter alles andere als begeistert gewesen wäre und im Schweizer Maler kaum die optimale Partie für seine Tochter gesehen hätte.³⁷ Ferdinand Christin allerdings begründete die Entlassung des Künstlers einzig mit dessen gesundheitlichen Problemen.³⁸ Der Grund der Trennung zwischen Oeri und seinem Auftraggeber bleibt vorläufig offen,³⁹ scheint aber nicht künstlerisch bedingt gewesen zu sein, beklagte sich doch Oeri vielmehr über den Umgang des Grafen mit ihm: «[...], aufrichtig zu gestehn war ich eigentlich nie sehr gut daran, der Graff v. Marcoff [...] kann keinen Unterschied machen zwischen einem Künstler und seinem Kamerdiener sonst hätte er meine Talente, ob ich mich gleich nicht rühmen will, doch wenigstens für das, was sie sind [zu] schäzen gewusst, was mir zum besten kommt, ist dass ich so leichtsinnig geworden bin, wie ein Spaz.»⁴⁰

Markov wird in den erhaltenen Beschreibungen auf unterschiedliche Weise charakterisiert, was für eine vielschichtige Persönlichkeit spricht. Über seine ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten und sein unvorteilhaftes Aussehen sind sich die meisten Autoren einig. Im Übrigen reichen die Darstellungen vom geistreichen, humorvollen und weisen Weltmann⁴¹ über den unsympathischen aber ergebenen und treuen Wohltäter seiner Angestellten⁴² bis zur «Perle des diplomates russes»,⁴³ die in perfektem Französisch und mit grossem Geschick die Verhandlungen mit Napoleon führte.⁴⁴ Albert Sorel gibt die treffendste Beschreibung von Markovs Erscheinung: «Ce n'était ni un homme à

séduire ni un homme séduisant [...]. Son visage lacéré par la petite vérole exprimait constamment l'ironie et le dédain; ses yeux ronds et sa bouche aux coins abaissés tenaient du tigre.»⁴⁵

Im Vergleich zu den historischen Ereignissen, welche als Inspirationsquelle für einen Grossteil seines Werkes dienten, kommt die Mythologie in Oeris Themenrepertorium nur am Rand vor. Eine intensive Beschäftigung mit der griechischen Mythologie fällt in die Zeit nach seiner Anstellung beim Grafen. Dabei handelte es sich nicht bloss um eine Suche nach geeigneten Themen zur bildnerischen Umsetzung, sondern um eine kritische Lektüre der griechischen Autoren. Am 14. November 1811 berichtete Oeri: «[...] des Nachts durchgehe ich wieder den alten Homer und denke oft was mag doch wohl dahinter stecken dass dieser Dichter sich so lange in Ansehen erhalten hatt [...].»⁴⁶

Zu diesem Zeitpunkt arbeitete der Künstler an zwei heute verschollenen Zeichnungen mit mythologischen Themen.⁴⁷ Die erste, die er zwei Wochen später zu beenden gedachte, stellt jenen Augenblick der Geschichte des Herakles nach dem Dichter Theokrit dar, in dem der junge Held seine überirdischen Kräfte durch das Erdrücken der Schlangen unter Beweis stellt. Es handelte sich bestimmt um ein ausgearbeitetes Werk, wahrscheinlich um eine Kreidezeichnung, da Oeri ursprünglich ein anspruchsvolles Gemälde vorgesehen hatte, auf das er verzichten musste.

Für die zweite Zeichnung, die Prometheus an den Felsen geschmiedet und mit dem Adler des Zeus darstellt, hatte Oeri eine Skizze angefertigt, die er in Kreide ausarbeiten wollte. Die schriftlichen Ausführungen zu seinem Vogel, die er Miville lieferte, zeigen, dass ihn das mythologische Thema insbesondere wegen der Gestaltungsfreiheit interessierte, und geben Einblick in seine Bildsprache und Arbeitsweise: «Die [Zeichnung] stellt nehmlich den Tod des Prometheus vor ein geschöpf wie das grosse Thier in der Offenbahrung Johannis, ich bin aber nicht ganz bey der alten Erzählung geblieben denn mein Vogel der das Ding recht gut versteht und recht pfiffig ist frisst ihm anstatt der Leber das Herz weg. ich weiss nicht worum aber wahrscheinlich weil er gewiss keine Leber mehr zu finden glaubt, über das ist er nur mit Striken an Händ und Füsse gebunden aber verzweift fest. Ich will dir nicht verhehlen, dass diess Allusion macht auf eine Art Geschöpfe die schon zimlich bekannt sind. Die abergläubischen <mužik>⁴⁸ nennen sie <ničego>,⁴⁹ und Göthe sagt ich finde keine Spur von einem Geiste etc. Kurz sie sind mit nichts besser zu vergleichen als mit Respect zuvermelden [...], Dinger ohne Kraft, Willen und Entschluss, ich glaube nicht dass sie sehr bösartig sind und zimlich possierlich anzusehen, alle ihre Eigenschaften kenne ich zwar noch nicht ganz genau, aber ich hoffe mit der Zeit dir eine deutliche Beschreibung machen zu können, dass du in Petersbourg selbst eine richtige Vergleichung davon anstellen kannst.»⁵⁰

Das Hauptanliegen dieser durchdachten Komposition war die überzeugende Wiedergabe der Handlung. Daher legte Oeri bei der Wahl der einzelnen Bildelemente weniger Wert auf die Texttreue als auf die visuelle Glaubwürdigkeit. Er hatte mehrere Schriftquellen aus verschiedenen Bereichen beigezogen, um einerseits ein ikonografisch interessantes Wesen zu schaffen und anderseits ein Tier zu finden, dessen Eigenschaften der Handlung der Geschichte entsprachen. Um die Bildsprache von Oeris Historienbildern zu erfassen, müssen die einzelnen Gestalten vom ikonografischen Standpunkt aus betrachtet werden, wobei auch nach den inhaltlichen Eigenschaften der Vorbilder

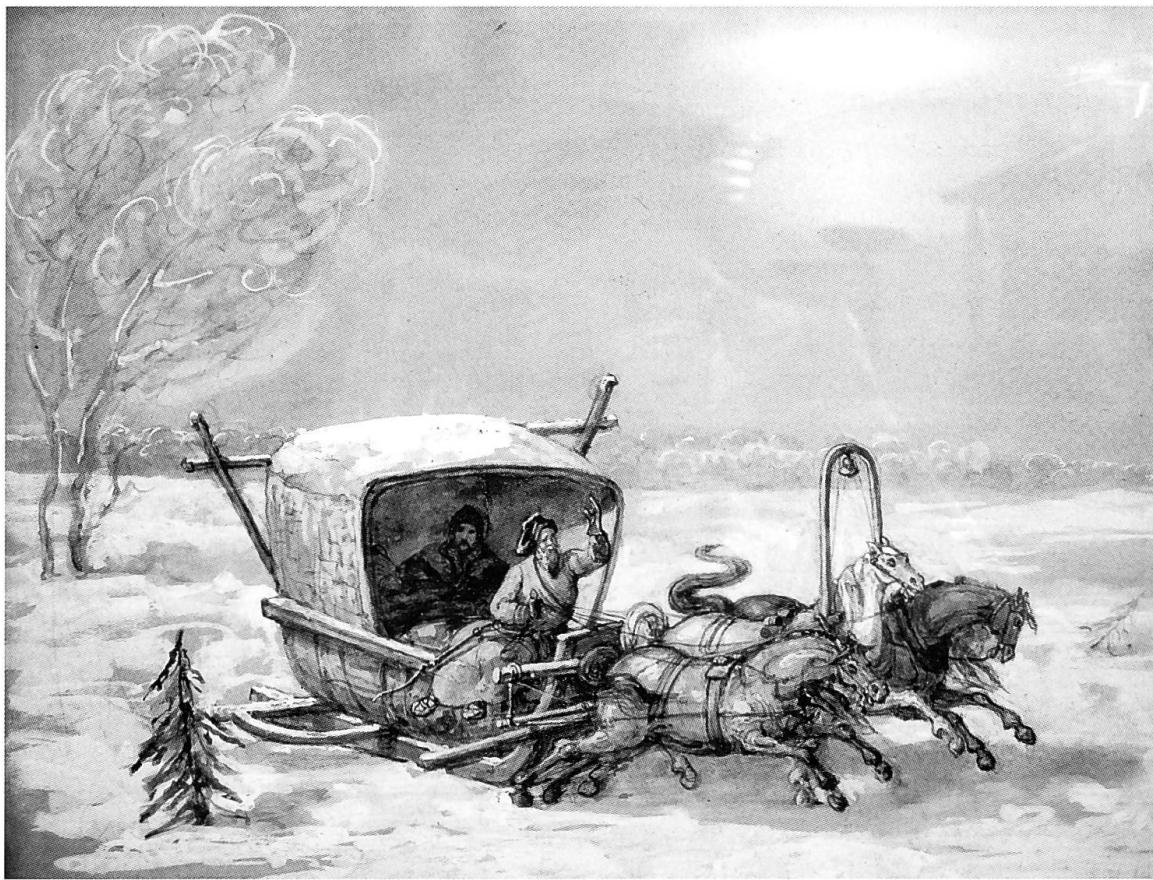
zu fragen ist. Die Historienbilder sind deshalb von seinen stark quellengebundenen Darstellungen, die dokumentarischen Charakter aufweisen und primär als Gedächtnisstütze dienten, klar zu unterscheiden. Zu dieser zweiten Werkgruppe gehören die Genreszenen des russischen Lebens, die Oeri für die Malerbücher auswählte, sowie die Darstellung einer Schlittenfahrt, in welcher der Führer drei verschiedenfarbige, vor einen Passagierschlitten gespannte Pferde durch eine kahle Schneelandschaft jagt (→ Abbildung und Farbtafel).

Die Zeichenkunst als Broterwerb

Die Beschreibung der Zeichnung von Prometheus weist auf Oeris Gewandtheit in der Kreidezeichnung hin, eine Technik, die er erstmals zu diesem Zeitpunkt, im November 1810, erwähnt und deren Möglichkeiten er in Russland voll ausgeschöpft zu haben scheint. Der Anstoss dazu war die veränderte Auftragslage. Dank der Anstellung beim Grafen hatte er sich zwar einen Namen gemacht, doch mit der Unabhängigkeit fiel es ihm schwer, seinen Lebensunterhalt zu verdienen: «[...] ich habe aber obschon ich hier zimlich bekannt bin keinen grossen Credit, und wird vielleicht schwer halten einen anderen Platz zu bekommen, da ich mich mit diesem Hause brouliert habe [...].»⁵¹

Dass Oeri «gar nicht mit Bestellungen überhäuft» war, erklärte er sich selbstbewusst dadurch, dass die Russen «keine grossen Liebhaber» seien.⁵² Eine weitere Sorge war die Beschaffung seiner gewohnten Malutensilien. Diejenigen, welche er aus der Schweiz mitgebracht hatte, waren seit dem Abschluss der Arbeit am Porträt der jungen Gräfin aufgebraucht. Aus seiner Bitte an Miville, in St. Petersburg nach dem Fehlenden zu suchen, geht hervor, dass der Künstler mit «gegründeten Tüchern», «Borstpinseln» und «geriebenen Farben»⁵³ arbeitete. Eine Kiste mit Malutensilien für Miville, Oeri und einen Herrn Huber kam frühestens Ende Oktober 1810 an,⁵⁴ als Oeri den Grafen verliess und kaum noch Gelegenheit hatte, an grossformatigen Gemälden zu arbeiten. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits intensiv mit der günstigeren und unkomplizierteren Technik des Zeichnens beschäftigt und versuchte, gut verkäufliche Werke zu schaffen.⁵⁵ Die anspruchsvolle Zeichenkunst, die Oeri in Paris erlernt hatte, war sowohl an der Akademie der Bildenden Künste von St. Petersburg als auch in Künstler- und Liebhaberkreisen eine gängige Kunstgattung.

Spätestens ab Anfang November 1810 lebte Oeri bei einem Bekannten⁵⁶ und übernahm kurz darauf zwei Zimmer, welche Huber, der Mitadressat der oben genannten Sendung, im Winter 1809 bewohnt hatte. Huber, zu dem Oeri im ersten Jahr seines Aufenthalts einen regelmässigen Kontakt gepflegt hatte, war für ihn «ein theilnehmender Freind» geworden.⁵⁷ Es muss sich um den Basler Bildnismaler Rudolf Huber (1770–1844) handeln, der sich laut Daniel Burckhardt⁵⁸ 1805 in St. Petersburg niedergelassen hatte. Huber wirkte wie Oeri hauptsächlich als Porträtiest. Das Empfehlungsschreiben von Christin, mit dem er ausserhalb Moskaus eine Anstellung suchte,⁵⁹ und die Übernahme seiner Unterkunft durch Oeri sprechen dafür, dass Huber eine Zeitlang ebenfalls für Arkadij Markov arbeitete. Solange er konnte, führte er ein stattliches Leben. Im Gegensatz zu Oeri gelang es ihm jedoch nicht, seinen Lebensunterhalt mit der Zeichenkunst zu verdienen. Als im Frühling 1810 die Suche nach einer Stelle als Zeichenlehrer per



Hans Jakob Oeri: Russische Schlittenfahrt, zwischen 1812 und 1817, Wasserfarbe auf Papier, 23,2 × 30,2 cm. (Privatbesitz)

Zeitungannonce erfolglos blieb⁶⁰ und er nur ungenügend Beschäftigung fand, begann er, «so eingeschränkt als möglich» zu leben, und verkaufte seine Equipage.⁶¹ Wie lange Huber in Russland blieb, ist nicht bekannt. Laut Oeri soll er im Juli 1810 beschlossen haben, Russland zu verlassen, nach Warschau zu reisen und von dort die Rückreise in die Schweiz anzutreten.⁶²

Der Brand von Moskau

Am 27. November 1810, im selben Brief, in dem Oeri zum ersten Mal eine beendete Zeichnung erwähnte, stellte er seinem Freund Miville eine Frage, die von der Spannung zeugt, mit welcher die Bewohner Moskaus die aussenpolitischen Ereignisse beobachteten: «Hast du nichts gehört man sagt hier Napoleon soll keinen Papst mehr haben wolle[n] [...].»⁶³ Oeri spricht die Vereinigung des Kirchenstaats mit Frankreich nach der Entführung Papst Pius VII. an und erwähnt auch die Heirat von Napoleon mit Marie-Luise von Österreich, der Tochter Kaiser Franz I. Die in den Friedensverträgen von Tilsit 1807 erzielte Einigung zwischen Zar Alexander I. und Napoleon war 1810 brüchig und Frankreich zu einem bedrohlichen Gegner Russlands geworden. Als Napo-

leon im Juni 1812 den Krieg gegen Russland begann und rasch auf Moskau vorrückte, wurde die Situation für die Bewohner Moskaus so bedrohlich, dass im September die einzige mögliche Rettung die Flucht aus der Stadt war. Erst drei Tage nachdem die Russen Moskau in Brand gesetzt hatten und das Feuer in die Nähe der Wohnung kam, verliess Oeri laut Hess «mit Zurücklassung eines Schatzes von Studien und Arbeiten» die Stadt;⁶⁴ Tropinin soll alle seine im Haus von Iraklij Markov aufbewahrten Werke und Gegenstände verloren haben.⁶⁵

Ein Werk ist uns erhalten, in welchem Oeri seine Beobachtungen des Brandes und des Bildersturms – dem seine eigenen Studien zum Opfer gefallen sind – schildert (→ Farbtafel). Es stellt den russischen Widerstand dar, indem es die Not und den Einsatz des Einzelnen – wie im Gegenstück «Strasse in Moskau im Winter» – durch zahlreiche unauffällige, zum Teil symbolhafte Handlungen und Attitüden anekdotenhaft vor Augen führt. Zwischen den monumentalen, unstabilen Ruinen bewegen sich Menschengruppen in alle Richtungen. Im Hintergrund nähern sich Truppen einerseits der Stadtmauer und andererseits, in entgegengesetzter Richtung, den noch anwesenden Stadtbewohnern. Während einige Einheimische bereits festgenommen worden sind, beenden andere ihr begonnenes Werk: sie räumen die Häuser, legen Feuer und zerstören Kunstwerke und Kultgegenstände, um dem Feind eine Einöde zu hinterlassen. Wie Märtyrer liegen die auf grossen Altartafeln gemalten Heiligen über dem Feuer, das gleichzeitig einen Kochtopf erhitzt, um die besitzlos Gewordenen zu ernähren. Der kniende Russe in der linken unteren Bildecke holt wie ein Scharfrichter zum tödlichen Schlag aus, um ein Gemälde der Heiligen Mutter mit Kind zu zerstören. Sein Kollege trägt in der Haltung Simsons mit den Flügeln des Stadttors von Gaza eine weitere Altartafel herbei. Kandelaber, Kelch und Kirchengewänder haben sie zur Seite geworfen. Vor der Treppe symbolisiert ein abgemagertes, von einem Hund gerissenes verblutendes Rind das Verhältnis zwischen den feindlichen Truppen und dem ungebrochenen Widerstandswillen der russischen Bevölkerung. Auf der rechten Seite liegt in ähnlicher Körperstellung wie das sterbende Rind ein Russe am Boden, über den ein französischer Soldat sein erschöpftes Pferd führt. Im Bildvordergrund fliehen beladene Russen vor reitenden Franzosen, die vergeblich um ein Almosen gebeten werden.

Oeris Darstellung ist nicht frei von Kritik. Er hatte zuerst während seines Aufenthalts in Paris und aus der Sicht der Franzosen die Kaiserkrönung Napoleons aus unmittelbarer Nähe erfahren und erlebte nun aus der Sicht des östlichen Gegners die Verwirklichung von Napoleons Plan eines Grossreichs – im Haus Markovs hatte er die Haltung der russischen Regierung erfahren,⁶⁶ und seit er bei einer deutschen Familie wohnte, spürte er die Deutschfeindlichkeit der russischen Bevölkerung wegen der militärischen Unterstützung Napoleons durch Deutschland.

Neuigkeiten aus der Familie Gessner

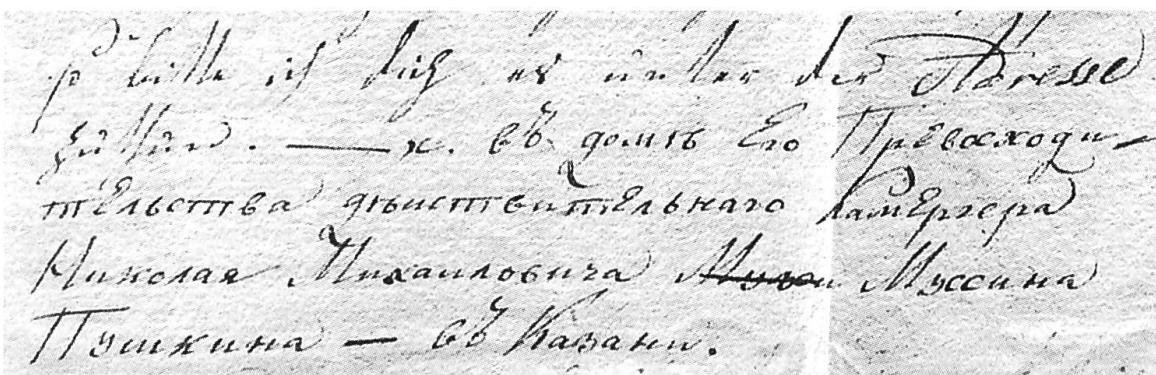
Oeri flüchtete wie zahlreiche Einwohner von Moskau in die weiter östlich gelegene Stadt Kasan. Obwohl er sich mehrere Jahre in der früheren Hauptstadt des Tatarenreichs aufhielt, ist wenig über sein dortiges Leben und Schaffen bekannt. Er wohnte wiederum einige Zeit bei einer deutschen Familie,⁶⁷ scheint aber im Gegensatz zu seiner Moskauer

Zeit, in der er sich regelmässig mit Huber und anderen Bekannten⁶⁸ getroffen hatte, kaum Landsleute gesehen und stattdessen in engerem Kontakt mit der russischen Bevölkerung gestanden zu sein. Die russischen Bekanntschaften machten ihn zu einem interessanten Korrespondenten des Zürcher Künstlerkreises.

Durch einen Brief Konrad Gessners (1764–1826) vernahm Oeri 1814 vom Tod von dessen jüngerem Bruder, dem Verleger Heinrich Gessner (1768–1813),⁶⁹ und erfuhr im Sommer 1815 von den Versuchen, die von Heinrich herausgegebenen Radierungen nach den Werken seines Vaters Salomon Gessner (1730–1788) zu verkaufen. Oeris Freund Tobler, mit dem er in Moskau engen Kontakt gepflegt hatte,⁷⁰ schrieb ihm, dass er von einem Herrn Hess aus St. Petersburg zwei Exemplare in Kommission erhalten habe, und fragte Oeri, ob er mögliche Käufer kenne.⁷¹

Es handelte sich um die berühmte «Collection des tableaux en gouache et des dessins de Salomon Gessner gravés à l'eau forte par Guil. Kolbe», eine Sammelmappe von 25 Radierungen, welche Carl Wilhelm Kolbe d. Ä. (1759–1835), der Hofstecher des Fürsten Franz von Anhalt, in dreijähriger Arbeit in Zürich nach Werken Salomon Gessners geschaffen hatte. Das 1811, ein Jahr vor dem Einzug der Truppen Napoleons in Moskau, vollständig erschienene Werk enthielt eine Widmung von Judith Gessner, der Witwe Salomon Gessners, an die Gattin des Zaren Alexander I., wodurch die Familie Gessner einen direkten Kontakt zur russischen Regierung hergestellt hatte. Die Widmung erinnerte einerseits an das Interesse der Zarin am Werk Gessners bei ihrem Besuch in der Schweiz und wies andererseits auf die schwierige Zeit der Mediation hin, in welcher die Radierungen geschaffen wurden.⁷² Die Zarin erhörte, nachdem sie bereits Teilnehmerin an der Subskription der Radierungen gewesen war, die dem Zarenreich mittels dieser Widmung entgegengebrachte Sympathie und würdigte das Werk Salomon Gessners durch die Sprechung eines Betrags für die Erhaltung von Gessners künstlerischem Nachlass in Zürich.⁷³ Am Ende des Wiener Kongresses, vier Jahre nachdem alle Radierungen erschienen waren, wurde nun versucht, dieses Werk ausserhalb der russischen Hauptstadt zu verkaufen.

Oeri antwortete auf die Anfrage, er kenne niemanden in seinem Bekanntenkreis, der sein Geld für Kupferstiche oder Gemälde ausgeben würde. Im Gegensatz zu Moskau, wo er mehrere Häuser gekannt habe, die sich auf Kunst verstanden, habe sich «die Kunstliebhaberey [...] noch nicht bis Casann erstreckt».⁷⁴ Diese Antwort mag angesichts Oeris Sorglosigkeit in Bezug auf seine eigene künstlerische Arbeit erstaunen. Bereits im Dezember 1814 schrieb er nämlich als Begründung, weshalb er noch nicht nach St. Petersburg gehen wolle, er habe sich in Kasan einen Namen gemacht, werde von mehreren Häusern hinlänglich beschäftigt⁷⁵ und würde in St. Petersburg weniger verdienen. Obwohl die Nachricht vom Kriegsende und von der Rückkehr von Frieden und Ruhe in der Schweiz aus den Zeitungen vom November 1815 bekannt war⁷⁶ und der Briefkontakt mit seiner Familie schwierig blieb,⁷⁷ hielt Oeri an seiner Entscheidung fest, in Kasan zu bleiben. Dabei spielten seine Bekanntschaften in Kasan bestimmt eine wichtige Rolle.



Brief vom 13. März 1816 von Hans Jakob Oeri aus Kasan an Christoph Miville. Detail mit der Postadresse. Translation: «sc. [?] v domě Ego Prevoschoditel'sta děistvitel'nago Kamergera Nikolaja Michajloviča Mussina Puškina – v Kazani» – «das heisst [?] im Haus Seiner Exzellenz des wirklichen Kammerherrn Nikolaj Michailovič Mussin-Puškin – in Kasan». (Stiftung für Kunst des 19. Jahrhunderts, Olten)

Freund der Familie Mussin-Puškin

Im März 1816 nannte Oeri als Postadresse in Kasan das «Haus Seiner Exzellenz des wirklichen Kammerherrn Nikolaj Michailovič Mussin-Puškin» (→ Abbildung).⁷⁸ Nikolaj Michailovič Mussin-Puškin (1762–1830) war der Vater des späteren Senators und Kurators der Kasaner Universität, Michail Nikolaevič Mussin-Puškin (1795–1862), Besitzers eines 12'700 Hektar grossen Gutes mit 945 Leibeigenen.⁷⁹ Die enge Beziehung zu dieser begüterten und einflussreichen Familie dürfte Oeri die Türen «mehrerer Häuser» geöffnet haben. Der Künstler scheint spätestens seit 1814 mit ihr in Kontakt gewesen zu sein, da er die Sommermonate ab diesem Jahr im rund 100 Kilometer (100 Werst) entfernten Bezdna, dem Geburtsort des Sohnes Michail Nikolaevič, wohl auf dem Landgut der Familie verbrachte.⁸⁰ Die Besitzer der umliegenden herrschaftlichen Güter, auf denen Oeri Unterricht erteilte und dafür wöchentlich rund 75 Kilometer (70 Werst) zurücklegte, müssen zum Bekanntenkreis der Familie Mussin-Puškin gehört haben.⁸¹

Oeri war in Bezdna, als der Brand der Stadt Kasan im Sommer 1815 ausbrach. Während dieses Sommeraufenthalts hatte er für die künstlerische Arbeit klare Pläne, die für sein Werk aufschlussreich sind. In Kasan scheint die Besorgung von Malutensilien besonders schwierig gewesen zu sein, da Oeri im Dezember 1814 aus Mangel an schwarzer Kreide mit chinesischer Tinte arbeiten musste und Miville um Mal- und Zeichnungsmaterial aus St. Petersburg bat. Bemerkenswert ist, dass er nicht nur schwarze Kreide und englisches Papier, sondern auch Elfenbein erwähnte.⁸² Als er Anfang März 1815 noch keine Antwort von seinem Freund erhalten hatte, forderte er ihn diesmal präziser auf, «[...] einiche Blättchen Elfenbein zuschiken von mittlerer Grösse für Miniatur Malerej», mit der Begründung, «es ist hier eine Unmöglichkeit dergleichen zubekommen, und ich habe es sehr nothwendig um mir die Zeit diesen Sommer über zu vertreiben [...].»⁸³ Oeri musste bis Ende November auf die Miniaturmalerei verzichten, da er den Brief mit dem Elfenbein und das Paket mit englischem Papier und schwarzer Kreide erst zu diesem Zeitpunkt erhielt.⁸⁴ Mit dieser Anfrage steht jedenfalls fest, dass Oeri die Technik der

САНКТПЕТЕРБУРГСКІЯ ВѢДОМОСТИ.

№



30.

ПЯТНИЦА

АПРѢЛЛ 13^{го} ДНЯ

I 8 I 7.

XIII. Отъѣзжай ѿ нас.

Джонъ Шнейдеръ, Великобританскій подданный; жив. въ малой Морской, въ домѣ подѣ № 120. 1.

• И. Г. Бакмейстеръ и В. Конрадъ; жив. Московской части 4 квартала, въ домѣ Лисинскаго, подѣ № 414, въ квартирѣ г-на Гейнр. Менсбера. 1.

Яковъ Эри, жив. нынѣ изъ Цюриха въ Швейцаріи; жив. Петербургской части 1 квартала, въ домѣ подѣ № 294. 1.

Отставной действительный Статский Советъ

Карлъ Видо, обойщикъ; жив. 1й Адмир. части 2 квартала, въ домѣ Косиковскаго, подѣ № 90. 2.

Виллемъ Пайнке, Санктпетербургскій 1й гильдии купецъ; жив. по большої Морской, въ домѣ подѣ № 74. 3.

Чиновникъ 8го класса Петръ фонъ Кноррингъ; жив. на В. О. въ 9й линии, въ домѣ подѣ № 80. 3.

Эдуардъ Симпъ, Великобританскій подданный; жив. въ большой Морской, въ домѣ подѣ № 74. 3.

8го класса Гаугеръ, Докторъ Медицины, Лифляндскій уроженецъ; жив. 1й Адмир. части 3 квартала.

Sankt-Peterburgskie Vedomosti, Nr. 30, 13. April 1817. Titel und Ausschnitt von Seite 324 mit der Publikation des Wegzugs von Hans Jakob Oeri. (Österreichische Nationalbibliothek, Wien)

Miniaturmalerei zu diesem Zeitpunkt beherrschte. Erstmals in Kasan erwähnt, lernte er sie möglicherweise im Kreis der Familie Mussin-Puškin kennen.

Der Brand von Kasan konnte erst nach Oeris Rückkehr in die Stadt im Oktober 1815 vollständig gelöscht werden. Der Künstler erlebte den Wiederaufbau der Stadt während des ganzen Winters und in der ersten Hälfte des Jahres 1816 mit.⁸⁵ Möglicherweise ist das im Malerbuch eingelegte Blatt «Russische Bauern, eine Hütte bauend» zu diesem Zeitpunkt entstanden. Oeri scheint also wie zur Zeit seiner Anstellung beim Grafen von Markov und wie die bedeutenderen lokalen Künstler im Dienst eines angesehenen Auftraggebers als Zeichenlehrer für junge Familienangehörige abwechselungsweise in ihrer Stadtresidenz und auf ihrem Landgut gearbeitet zu haben. Nebst den kleinen Ausflügen in die Umgebung von Kasan unternahm er laut Hess auch weite Reisen bis auf die Krim, von denen bis jetzt jede Spur fehlt; Oeri weigerte sich immer, davon zu erzählen: «Jä bhütis, das chann ich nüd.»⁸⁶

Er schrieb Miville öfters, er beneide ihn um dessen Freundeskreis in St. Petersburg. Trotz der wiederholten Aufforderung seines Freundes, setzte sich Oeri erst im Frühling 1815 ernsthaft mit der Idee auseinander, St. Petersburg zu besuchen, und begnügte sich schliesslich bis kurz vor seiner Rückkehr in die Schweiz mit schriftlichen Nachrichten über die Hauptstadt und seine dortigen Landsleute.⁸⁷ Oeri trat die Reise nach St. Petersburg schliesslich im März 1817 an.⁸⁸ Am 13. April dieses Jahres ist er in der ältesten russischen Zeitung «Sankt-Peterburgskie Vedomosti» mit seiner Wohnadresse, Haus 294 im Petersburger Distrikt, bereits in der Rubrik der Abgänger aufgeführt (→ Abbildung). Wenig später reiste er von St. Petersburg nach Lübeck,⁸⁹ wo er krankheitshalber bis am 28. Juni 1817 weilte, und kam dann von dort zu Fuss in die Schweiz zurück.

Marija Raevskaja

Russland ging aber in der Schweiz nicht vergessen, wie das Porträt der angeblichen Muse Puškins deutlich macht. Der General Nikolaj Nikolaevič Raevskij galt wegen seiner Kämpfe bei Smolensk und Borodino und seiner Beteiligung an der Einnahme von Paris als Held des Kriegs von 1812–1814. Seine jüngste Tochter, Marija Nikolaevna Raevskaja (1805–1863), wurde dadurch bekannt, dass sie ihrem Gatten, Fürst Sergej Grigor'evič Volkonskij, dem Anführer des Südbundes der Dekabristen, in die Zwangsarbeit nach Sibirien folgte, dort rund 30 Jahre verbrachte und ihre Memoiren verfasste. Die Helden ging aber auch aus einem weiteren Grund in die russische Geschichte ein, nimmt doch eine Richtung der Puškin-Forschung an, dass die «verborgene Liebe» Aleksandr Sergeevič Puškins (1799–1837) zu einer namenlosen Frau in seinem dichterischen Werk Marija Raevskaja galt. In ihren Memoiren zitiert Marija Gedichte von Puškin, zu welchen sie den Dichter inspiriert haben soll.⁹⁰

Sie machte die Bekanntschaft des Dichters und Sympathisanten der Dekabristen 1820 auf der Durchreise in den Kaukasus und auf die Krim.⁹¹ Ein Jahr später schuf der russische Maler Pëtr Fedorovič Sokolov (1791–1848) ein heute verschollenes Porträt der 16-Jährigen. Es ist uns durch die schöne Lithografie von Oeri bekannt, eines der frühesten, wenn nicht überhaupt das früheste erhaltene Bildnis der Marija Raevskaja (→ Abbildung).⁹² Diese Lithografie zeigt die junge Frau mit nahezu frontaler Gesichtshaltung und leichter Abdrehung des Oberkörpers zum Betrachter gewandt und in dekorativen Gewandstoff gekleidet. Ihr aufmerksamer und nachdenklicher Blick und der leicht zusammengekniffene Mund verleihen ihr einen lebendigen, natürlichen und spontanen Ausdruck. Die detaillierte Wiedergabe im kleinen ovalen Format erinnert an die preziöse Miniaturmalerei. Sokolov hatte sein Werk möglicherweise in der von ihm in den 1820er Jahren erstmals für Porträts verwendeten Technik der Wasserfarbe ausgeführt, welche in der Folge die Miniaturmalerei ablöste. Oeri muss das erst nach seiner Rückkehr aus Russland entstandene Bildnis von Sokolov oder eine Kopie davon in einer deutschen Sammlung gesehen haben; vielleicht schuf er gar die bei Velten in Karlsruhe erschienene Lithografie im Auftrag. Die Tatsache, dass mindestens ein Exemplar der Lithografie sich bereits vor 1918 in einer Petersburger Sammlung – heute im Staatlichen Russischen Museum – befand, spricht für die Beliebtheit dieses Werkes und einen gewissen Bekanntheitsgrad des Zürcher Künstlers in Russland auch nach dessen Rückkehr in die Schweiz.

Bemerkungen zu Oeris Verhältnis zum Zarenreich

Oeris russischer Aufenthalt fiel in eine Zeit des Umbruchs. Er wählte Moskau, als die Vorstellung von St. Petersburg als europäisches Künstlerparadies kurz vor dem Kriegsausbruch zu verblassen begann; 1812 war er Augenzeuge der Konfrontation Russlands mit der Armee des Premier Empire; danach erlebte er mit der militärischen Überlegenheit Russlands dessen zunehmendes Nationalbewusstsein und in der Folge den Rückgang der Anzahl ausländischer Künstler. Oeri identifizierte sich nie ausdrücklich mit Russland wie etwa Huber, der sich in seinem Selbstbildnis als «Mitglied und Zeichner der

Hans Jakob Oeri: Porträt von M. N. Raevskaia, frühestens aus dem Jahr 1821, Lithografie nach einem Bildnis von Pëtr Fedorovič Sokolov, 14,6 × 11,2 cm. (Staatliches Russisches Museum, St. Petersburg)



russisch-kaiserl. Gesellschaft in Moskau»⁹³ porträtierte, oder Christin, der als eifriger Gegner Frankreichs entschied: «Je suis Russe de cœur et d'âme, je vivrai et mourrai en Russie.»⁹⁴ Oeris Verbundenheit mit diesem Land kommt vielmehr in seiner Kunst zum Ausdruck, besonders deutlich in seinem Werk «Bildersturm und Brand in Moskau». Auch die Länge seines Aufenthalts, die Russischkenntnisse, die er sich aneignete,⁹⁵ und seine Vorstellung einer Verbindung mit einer Angehörigen des Hauses Markov bezeugen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der russischen Kultur.

Dennoch scheint Oeri in Russland nicht wirklich glücklich gewesen zu sein. Immer wieder formulierte er Bemerkungen in der Art, «wie gewöhnlich kommt nichts bessers nach»,⁹⁶ die eine im Gegensatz zu den hohen Ansprüchen, die er an sich stellte, erstaunliche Anspruchslosigkeit, fast Resignation in Bezug auf seine Umgebung ausdrücken. Diese Gemütsstimmung bestätigte der ungarische Maler Johannes Rombauer am 8. Juni 1819 aus St. Petersburg: «Habt Ihr wohl auch Öry gesprochen, seit dem er nun wiederum in der Schweiz lebt. Ich habe ihm als einen sehr sanften und stillen Mann gefunden, nur schien er mir in Russland gewiss sehr furchtsam und melancolisch geworden zu sein. In seinem Gefühl und Gemüth hat Russland ein schlimmen Eindruck zurückgelassen –.»⁹⁷ In dieselbe Richtung zielte auch die Aussage von Hess, der vermutete, dass «einmal eine sehr schwere, tief verletzende Erfahrung ihm geworden sein muss, die ihm auf Jahre hinaus die Erinnerung an diese Zeit verbitterte und die er für immer in tiefem Schweigen begrub».«⁹⁸

Erst am Ende seiner fast acht Jahre dauernden russischen Zeit verbrachte Oeri einige Wochen in St. Petersburg, deren 1757 gegründete Akademie der Bildenden Künste von zahlreichen ausländischen Künstlern aufgesucht wurde. Die vom Künstler genannten höheren Aufenthaltskosten⁹⁹ und die schwierige Auftragslage können nicht die einzigen Gründe für das Herauszögern der Reise dorthin gewesen sein. Dies umso

mehr, als er bereits 1814 schrieb, «die Ansprüche auf grossen Verdienst» seien ihm «längst schon aus dem Geschmak gekommen».¹⁰⁰ Die frühere Hauptstadt Moskau galt seit der Jahrhundertwende als ein St. Petersburg gleichwertiges Kunstzentrum, war jedoch stärker von alten Traditionen geprägt. Das tief Russische dieser Stadt entsprach dem an der fremden Kultur interessierten Künstler wohl besser als der internationale Anziehungspunkt St. Petersburg. Diese Neugierde war bestimmt der Hauptgrund, weshalb Oeri überhaupt nach Russland aufbrach und seinen Aufenthalt mehrmals verlängerte.¹⁰¹ Er malte seine russische Umgebung, lange bevor in den 1840er und 50er Jahren die Mode aufkam, dass Künstler das Exotische in abgelegenen Gegenden Russlands aufsuchten.

Auch wenn die Einsamkeit Oeri als Inspirationsquelle diente, fehlte ihm der Kontakt zu seiner Familie und seinen Landsleuten, was er durch eine möglichst regelmässige Korrespondenz mit seinem Freund Miville zu kompensieren suchte. Der Nachrichtenaustausch mit seiner Familie, den er aufrechtzuerhalten versuchte, wurde schon bald nach seiner Ankunft ein Ding der Unmöglichkeit, und 1814 ging in seiner Heimat gar das Gerücht um, er sei gestorben.¹⁰² Oeri bat Miville mehrmals, seine Briefe aus St. Petersburg in die Schweiz zu schicken, Nachrichten aus Zürich zu besorgen oder seine Mitteilungen per Post oder durch die Vermittlung von Reisenden in die Schweiz zu bringen;¹⁰³ er hatte im Frühling 1816 seit fast zwei Jahren von Zuhause keine Antwort auf seine Briefe erhalten.¹⁰⁴ Den Briefen an Miville ist zu entnehmen, dass Oeri die Ereignisse des Zürcher Künstlermilieus zum Teil über Freunde und Bekannte aus der Schweiz und aus Russland verfolgte.¹⁰⁵ Die dortige Lebensweise des Zürcher Künstlers und der Austausch mit seinen Landsleuten und insbesondere mit der russischen Bevölkerung beleuchteten den historischen und sozialgeschichtlichen Rahmen, den Russland den ausländischen Künstlern zu Beginn des 19. Jahrhunderts bot. Die Beziehungen Oeris zu Arkadij Ivanovič Markov und Nikolaj Michailovič Mussin-Puškin zeigen, dass diese einflussreichen Familien den Kontakt zu westeuropäischen Künstlern suchten und Letztere – zumindest im Fall der Familie Markov – wie angesehene einheimische Künstler in ihren Dienst nahmen.

Für die Aufarbeitung von Oeris Werk kommt den Kenntnissen seiner russischen Zeit eine bedeutende Rolle zu, weil er hier viele künstlerische Anregungen und Gelegenheiten zu ihrer Umsetzung erhielt. In diese Zeit fällt sein einziges bisher überliefertes Bildnis in ganzer Figur. Auch die intensive Beschäftigung mit mythologischen Themen geschah in den ersten Russlandjahren, wofür er die Technik der Kreidezeichnung einsetzte. Von besonderer Bedeutung ist der seltene Hinweis auf seinen Gebrauch der Miniaturmalerei. Einzelne Erkenntnisse aus Oeris russischer Zeit sind auch für bestimmte Forschungsgebiete von Interesse, so das frühe Bildnis der Marija Raevskaja Volkonskaja für die Puškin-Forschung oder der Verkauf der «Collection des tableaux en gouache et des dessins de Salomon Gessner [...]» für die russische Rezeption von Salomon Gessner als Künstler.

Anmerkungen

- 1 Füssli, Wilhelm: Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein, Zürich, Winterthur 1842, S. 135. Oeri ist in vier Bänden der Malerbücher mit elf Arbeiten vertreten, von denen rund die Hälfte russische Szenen darstellen. Der genaue Zeitpunkt der Entstehung dieser Arbeiten ist nicht bekannt. Ihre Anordnung und Reihenfolge liefern nach der Neuordnung von 1854 diesbezüglich keine Hinweise mehr.
- 2 Weber, Bruno: Aus den Malerbüchern der Künstlergesellschaft in Zürich, in: Turicum, Winter 1976, S. 13–20, hier S. 16.
- 3 Verzeichniss der Mitglieder der Künstlergesellschaft, in: Statuten der Künstlergesellschaft in Zürich, Zürich 1831, S. 17.
- 4 Wagner, Sigmund: Die Künstlergesellschaft in Zürich, in: Helvetisches Journal für Litteratur und Kunst, Zürich 1802, S. 68. Der Begriff «Kunstprotokoll» wird fast 50 Jahre später wieder verwendet: [Hess, Johann Jakob:] Das Malerbuch, in: Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich, Zürich 1847, S. 2.
- 5 [Hess, Johann Jakob:] Hans Jakob Oeri. Bildnis- und Historien-Maler, in: Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich, Zürich 1869, S. 4 f.
- 6 Oeri verliess St. Petersburg im Frühling 1817 und nicht erst 1819, wie oft behauptet wird.
- 7 [Hess] (wie Anm. 5), S. 5.
- 8 Stiftung für Kunst des 19. Jahrhunderts, Olten (SK19). Der Wortlaut der Zitate stammt teils von den eigenen Transkriptionen, teils von denjenigen von Frau Hildegard Gantner-Schlee.
- 9 [Hess] (wie Anm. 5).
- 10 Vgl. auch den Beitrag von Katja Herlach und Christoph Ackermann im vorliegenden Band, deren Erkenntnisse in diesen Beitrag eingeflossen sind. Zum Aufsatz haben zudem die Forscher Alexander Thikonov und Jean-Paul Berrut beigetragen. Ich danke auch den Werkbesitzern, Frau Barbara Stadler (Staatsarchiv des Kantons Zürich), Herrn Bernhard von Waldkirch (Kunsthaus Zürich) und Herrn Christophe von Werdt (Schweizerische Osteuropabibliothek) sowie Herrn François Seydoux (Universität Freiburg, Schweiz) für die fruchtbaren Gespräche und Anregungen. Die Aufarbeitung dieses Themas wird in meiner Dissertation über Hans Jakob Oeri unter der Leitung von Professor Peter Kurmann fortgesetzt.
- 11 Zum Zeitpunkt der ersten erhaltenen Briefe Oeris vom April 1810 arbeitete Oeri für den Grafen von Markov. Die Tatsache, dass Miville bereits Anfang Januar in St. Petersburg war und laut Oeris Korrespondenz den Grafen und seine Angehörigen kannte, lässt darauf schliessen, dass Oeri spätestens im Dezember 1809 für Markov arbeitete. SK19, 1992.M.1585, Brief vom 6. April 1810; SK19, 1992.M.1586, Brief vom 27. April 1810.
- 12 Helbig, Gustav Adolf Wilhelm von: Russische Günstlinge, Tübingen 1809, S. 492–496.
- 13 Arkadij Markov erlangte unter der Regierung von Katharina II. grosses Ansehen und erhielt zahlreiche Auszeichnungen. Nachdem er Privatsekretär und Kaiserlicher Legationssekretär verschiedener Persönlichkeiten im diplomatischen Dienst gewesen war, hatte er wichtige Funktionen in den Verhandlungen, die dem Russisch-Türkischen Krieg folgten, die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten vorbereiteten und den Verlauf des Kriegs zwischen Schweden und Russland beeinflussten. 1782/83 war er Gesandter in den Niederlanden, 1783/84 bevollmächtigter Minister in Frankreich und 1784/85 Gesandter in Schweden. Seit der Mitte der 1780er Jahre hatte er in St. Petersburg verantwortungsvolle Ämter inne, die es ihm erlaubten, die Entscheidungen in auswärtigen Angelegenheiten massgebend zu beeinflussen. 1796 verlieh Kaiser Franz II. ihm und seinen Brüdern Nikolaj Ivanovič (1743–1811) und Iraklij Ivanovič (1753–1829) den Grafentitel. Helbig (wie Anm. 12), S. 492–496; Amburger, Erik: Geschichte der Behördenorganisation Russlands von Peter dem Grossen bis 1917, Leiden 1966, S. 444 f., 450. De Bourrienne, Louis Antoine Fauvelet: Mémoires de M. de Bourrienne, Ministre d'Etat, sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration, Paris 1829, lettre XXIV.
- 14 Amburger (wie Anm. 13), S. 450.
- 15 De Bourrienne (wie Anm. 13); Van Aelbrouck, Jean-Philippe: Comment faire de l'ordre dans une dynastie de comédiens? Le cas de la famille Hus éclairé par des documents d'archives (Actes du Colloque CESAR, 21.–23. Juni 2006), The CESAR Project, Oxford Brookes University 2006.

- 16 Barbey, Frédéric: *Suisse hors de Suisse. Au service des rois et de la révolution d'après des documents inédits*, Lausanne 1914, S. 113.
- 17 Der frühere Sekretär des französischen Finanzministers von 1783–1787, Charles Alexandre de Calonne, trat nach der Erfüllung einer diplomatischen Mission im Auftrag Katharinas II. 1796 in Stockholm durch die Unterstützung des Diplomaten und Beraters der Zarin, des Grafen von Markov, offiziell in den russischen Dienst und hatte bis zum Tod der Zarin das Amt des Sekretärs im Kollegium für Auswärtige Angelegenheiten inne. Während der Regierung Pauls I. lebte er wie Markov auf dessen Landgut im inneren Exil und begleitete Markov, zum Botschafter in Paris ernannt, im Jahr der Thronbesteigung Alexanders I. als Hofrat in die revolutionäre Hauptstadt. Soom, Jost: «avancement et fortune». Schweizer und ihre Nachkommen als Offiziere, Diplomaten und Hofbeamte im Dienst des Zarenreiches (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer, hg. von Carsten Goehrke, Bd. 7), Zürich 1996, S. 108, 196, 208, 239.
- 18 Fäsi begann seine militärische Laufbahn in der Schweiz als Major, trat 1816 in die Dienste des Zaren ein und wurde Stabshauptmann des finnländischen Infanteriegarderegiments in Warschau. 1830 war er Generalmajor im Kampf gegen die polnische Aufständischenarmee, nach 1836 erfolgreicher Oberkommandant im Kaukasus. 1838 wurde er zum Generalleutnant befördert, mit verschiedenen Orden dekoriert und später nach Litauen versetzt, wo er 1848 starb. Soom (wie Anm. 17).
- 19 Soom (wie Anm. 17), S. 345.
- 20 Barbey (wie Anm. 16), S. 207.
- 21 Barbey (wie Anm. 16), S. 123.
- 22 Brief vom 27. April 1810 (wie Anm. 11).
- 23 Iraklij Ivanovič Markov verbrachte die Jahre 1804–1821 hauptsächlich in Kukavka.
- 24 Brief vom 27. April 1810 (wie Anm. 11).
- 25 Ward, Charles A.: *Moscow and Leningrad. A Topographical Guide to Russian Cultural History*, Bd. 2, Writers, Painters, Musicians and Their Gathering Places, München, London, New York, Paris 1992, S. 114.
- 26 Brief vom 27. April 1810 (wie Anm. 11). Aus der Briefstelle geht hervor, dass Oeri einer Tochter von Iraklij Markov oder von Nikolaj Markov Zeichenunterricht erteilte. Falls es sich um eine Tochter von Iraklij handelt, könnte er auf diesem Weg Tropinin begegnet sein, da jener die Kinder von Iraklij betreute.
- 27 Wir haben keine Angaben zu den Aufträgen, den Dargestellten und den verwendeten Techniken, mit Ausnahme des in diesem Kapitel behandelten Porträts der Gräfin und des Bildnisses eines Herrn Schäfer: «[...] ich [...] sehe besonders oft Schäfer indem ich ihn portraitiert habe.» Brief vom 27. April 1810 (wie Anm. 11).
- 28 Briefe (wie Anm. 11).
- 29 Brief vom 6. April 1810 (wie Anm. 11).
- 30 Brief vom 27. April 1810 (wie Anm. 11). Die Ausarbeitung «im historischen Fache» sollte den sozialen Status der jungen Gräfin einerseits durch eine ausgewählte Kleidung und Ausschmückung und andererseits durch einen Landschaftshintergrund, der Macht und Reichtum widerspiegelte, stärker zum Ausdruck bringen.
- 31 SK19, 1992.M.1588, Brief vom 7. November 181[0]. Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass der Brief in das Jahr 1810 und nicht 1811 zu datieren ist.
- 32 Dies schreibt Ferdinand Christin am 9. Oktober 1813 an die Fürstin Turkestanov. Soom (wie Anm. 17), S. 345.
- 33 Barbey (wie Anm. 16), S. 207.
- 34 Ward (wie Anm. 25), S. 114.
- 35 Barbey (wie Anm. 16), S. 206 f.
- 36 Brief vom 7. November 181[0] (wie Anm. 31).
- 37 Vera heiratete später Vasilij Michailovič Šonurov.
- 38 SK19, 1992.M.1462, Brief vom 19. Oktober 1810.
- 39 Im Zusammenhang mit der Entlassung sind wohl auch Oeris Andeutungen zu Beginn des Briefs vom 8. August [1810] (SK19, 1992.M.1596) zu sehen.
- 40 Brief vom 7. November 181[0] (wie Anm. 31).

- 41 De Bourrienne (wie Anm. 13).
- 42 Barbey (wie Anm. 16).
- 43 Sorel, Albert: L'Europe et la Révolution française, Bd. 6: La Trêve – Lunéville et Amiens 1800–1805, Paris 1903, S. 162.
- 44 «D'ailleurs très retors, très insinuant, merveilleusement adroit aux manèges mondains et aux mécaniques d'espionnage, et d'autant plus redoutable qu'il payait moins de mine.» Sorel (wie Anm. 43), S. 162.
- 45 Sorel (wie Anm. 43), S. 161–162.
- 46 Zur selben Zeit hat Oeri auch «mehrere Bekanntschaft mit den vortrefflichen Gedichten von Dik und Göthe» aus den Büchern gemacht, die er spätestens Anfang November 1810 aus der Schweiz erhalten hatte, und an Miville weitersandte. SK19, 1992.M.1589, Brief vom 14. November 1810. Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass der Brief in das Jahr 181[0] und nicht 1811 zu datieren ist.
- 47 Brief vom 14. November 181[0] (wie Anm. 46).
- 48 Im Original in kyrillischer Schrift: Jüngling, junger Mann, Mann, Bauer.
- 49 Im Original in kyrillischer Schrift: nichts.
- 50 Brief vom 14. November 181[0] (wie Anm. 46).
- 51 Brief vom 7. November 181[0] (wie Anm. 31).
- 52 Brief vom 14. November 181[0] (wie Anm. 46).
- 53 Brief vom 6. April 1810 (wie Anm. 11).
- 54 «Nun was ich dir schreiben muss deine Kiste ist endlich angekommen und darin alles im guten Zustande, das will sagen die Rolle habe ich nicht aufgemacht, nur von dem übrigen zu sprechen ich werde sehen dass sie in einichen Tagen nach Petersbourg abgeth du thätest aber wohl gleich nachdem du diesen Brief wirst erhalten haben an M. Isarne selbst zu schreiben wenigstens Höflichkeits wegen ich habe schon mein Sachen daraus genommen und Huber auch, auch habe ich Curiositäts wegen, etwas in deinen Büchern geschneütg die du mitgenommen. ich habe mich dessen nicht enthalten können im Vorbeÿgang.» Brief vom 7. November 181[0] (wie Anm. 31).
- 55 «[...] ich beschäftige mich jetzt mit Zeichnungen und werde sehen sie sogut als möglich anzubringen [...].» Brief vom 7. November 181[0] (wie Anm. 31).
- 56 Oeri teilt Miville mit, dieser solle seine Briefe für Oeri «an Jauriac allein» adressieren. Brief vom 7. November 181[0] (wie Anm. 31).
- 57 SK19, 1992.M.1587, Brief vom 27. November 1810. Zum Verhältnis von Oeri zu Huber siehe auch: Briefe (wie Anm. 11).
- 58 Burckhardt, Daniel: Huber, Rudolf, in: Schweizerisches Künstler-Lexikon, hg. vom Schweizerischen Kunstverein, redigiert von Carl Brun, Bd. 2, Frauenfeld 1908, S. 98.
- 59 Brief vom 6. April 1810 (wie Anm. 11).
- 60 Brief vom 6. April 1810 (wie Anm. 11).
- 61 Brief vom 27. April 1810 (wie Anm. 11).
- 62 Brief vom 8. August [1810] (wie Anm. 39).
- 63 Brief vom 27. November 1810 (wie Anm. 57).
- 64 [Hess] (wie Anm. 5), S. 5.
- 65 Ramazanov, N.: Vassiliy Andreevitch Tropinine, in: Russkiy Vestnik 36 (1861), S. 50–83, hier S. 59; Rogozinskiy, A.: Quelques précisions sur la vie et les œuvres de V. A. Tropinine, in: L'art de la Russie du Sud 1 (1913), S. 4–11, hier S. 10.
- 66 Arkadij Markov, der im Auftrag des Zaren Russland in Paris während der brisanten Lage bei der Machtübernahme Napoleons unmittelbar vor der Kaiserkrönung vertreten hatte, war sich der sich nähерnden Gefahr bewusst, und der Royalist Christin, welcher die persönliche Antipathie der französischen Minister deutlich erfahren und über ein Jahr in Pariser Gefängnissen verbracht hatte, entwickelte einen tiefen Hass gegen Frankreich. Barbey (wie Anm. 16), S. 115–117, 185.
- 67 «Franz Jwanitsch Dittel od. an Jegor Jwanitsch Hedler [Hodler?] auf der Adlichen Klube.» SK19, 1992. M.1591, Brief vom 1. März 1815.
- 68 Aus Moskau schrieb Oeri im November 1811: «[...] auch nicht selten kommen des Abends andere Bekanten zu mir, um beÿ einem Pfeifchen Tabac, und unter Gesprächen, die langen Winterabende zu verkürzen [...].» Brief vom 27. November 1810 (wie Anm. 57).
- 69 SK19, 1992.M.1590, Brief vom 8. Dezember 1814.

- 70 Oeri scheint Tobler sehr geschätzt zu haben, da er bereits am 27. April 1810 in Moskau befürchtete, er werde nach dessen Rückkehr «gar niemand mehr hier» haben. Brief vom 27. April 1810 (wie Anm. 11). Er hatte, schon bevor er die Schweiz verlassen hatte, geplant, Tobler in Russland zu sehen, denn er hatte ein Buch mit Gedichten von Friedrich von Matthisson (1761–1831) bereitgelegt, das er ihm in Russland übergeben wollte. Brief vom 8. August [1810] (wie Anm. 39). Tobler war bereits seit 1790 in Russland und hatte mehrere Schwestern und einen Bruder, die sich eine Zeit lang ebenfalls in Russland aufhielten. Brief vom 1. März 1815 (wie Anm. 67).
- 71 SK19, 1992.M.1592, Brief vom 24. Juni 1815.
- 72 «L'intérêt plein de grâces et de bienveillance dont VOTRE MAJESTÉ, lors de son voyage en Suisse, voulut bien honorer les talens de Salomon Gessner [...]. L'ouvrage ayant été commencé dans des temps désastreux pour les arts et pour la littérature en général [...].»
- 73 Die Subskription gab den Interessenten bis zum Erlöschen des Subskriptionspreises am 1. Januar 1806 die Möglichkeit, die 25 Radierungen in sechs Lieferungen mit einer Vergünstigung zu erhalten, wobei die Subskription nicht nur in der Schweiz und im nahen Ausland, sondern auch in Buchhandlungen von St. Petersburg möglich war. Maler und Dichter der Idylle. Salomon Gessner 1730–1788 (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek, Nr. 30), Wolfenbüttel 1982, S. 148 f.
- 74 Brief vom 24. Juni 1815 (wie Anm. 71).
- 75 «[...] mehrere Häuser die ich hier habe beschäftigen mich hinlänglich, wo ich zwar nur den Schulmeister mache, aber damit zufrieden bin [...].» Brief vom 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69).
- 76 «Was ich aus Zeitungen vernommen habe so hatt sich der Krieg geendigt auch zum Besten unsers Vaterlandes und ist Friede und Ruhe zurückgekehrt. Gott geb dass es von Dauer seye.» SK19, 1992.M.1593, Brief vom 25. November 1815.
- 77 «[...] ich kann sagen dass diess eine grosse Ursache ist, des Wiederwillens den ich habe länger in Russland zubleiben. —» Brief vom 25. November 1815 (wie Anm. 76).
- 78 SK19, 1992.M.1594, Brief vom 13. März 1816.
- 79 Michail Nikolaevič Mussin-Puškin (1795–1862) war 1827–1845 Kurator des Bezirks Kasan und 1845–1856 des Bezirks St. Petersburg sowie 1849 Senator. Amburger (wie Anm. 13), S. 194, 196; Schwennicke, Detlev: Rund um die Ostsee, Bd. 2 (Europäische Stammtafeln, N. F., Bd. 23), Frankfurt a. M. 2006, Tafel 176.
- 80 Oeri verbrachte die Sommer 1814, 1815 und 1816 in Bezdna. Briefe vom 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69), 1. März 1815 (wie Anm. 67), 24. Juni 1815 (wie Anm. 71), 25. November 1815 (wie Anm. 76), 13. März 1816 (wie Anm. 78).
- 81 Brief vom 24. Juni 1815 (wie Anm. 71).
- 82 Brief vom 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69).
- 83 Brief vom 1. März 1815 (wie Anm. 67).
- 84 Brief vom 25. November 1815 (wie Anm. 76).
- 85 Brief vom 25. November 1815 (wie Anm. 76). Brief vom 13. März 1816 (wie Anm. 78): «Hier wird wieder stark aufgebaut, den ganzen Winter durch, die Buden sind schon gänzlich repariert, und viele steinerne Häuser und ist zu hoffen dass dess Sommers noch mehr geschehen werde zur Wiederherstellung von Casann.»
- 86 [Hess] (wie Anm. 5), S. 5.
- 87 Briefe vom 27. November 1810 (wie Anm. 57), 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69), 1. März 1815 (wie Anm. 67), 24. Juni 1815 (wie Anm. 71), 25. November 1815 (wie Anm. 76), 13. März 1816 (wie Anm. 78).
- 88 Laut Hess wurde der Postschein für die Reise von Kasan nach St. Petersburg im März 1817 ausgestellt. [Hess] (wie Anm. 5), S. 5.
- 89 Hess erwähnt Oeris Pass für die Rückreise von St. Petersburg in die Schweiz. [Hess] (wie Anm. 5), S. 5.
- 90 Marija zitierte aus Puškins Werk «Eugen Onegin» und «Fontäne von Bachtschissarai». Zu Puškins Haltung wiederholte sie eine Stelle aus seinem eigenen Notizbuch: «Als Dichter hielt er es für seine Pflicht, sich in alle hübschen Frauen und jungen Mädchen, die ihm über den Weg liefen, zu verlieben.» Wolkonskaja, Maria: Erinnerungen (übersetzt aus dem Russischen von Liselotte Remané), Frankfurt a. M. 1979, S. 27 f.

- 91 Die Familie Raevskij begegnete auf ihrer Reise in den Kaukasus und auf die Krim dem jungen Dichter und Freund eines Sohnes von Nikolaj Nikolaevič Raevskij. Puškin wurde wegen eines Gedichtes verfolgt und konnte die Familie auf der Reise begleiten. Der spätere Gatte von Marija Nikolaevna Raevskaja, Sergej Grigor'evič Volkonskij, kannte Puškin ebenfalls seit 1820/21.
- 92 Romantik in Russland. Zum 100. Jubileum [sic] des Staatlichen Russischen Museums 1898–1998, hg. von Joseph Kiblitsky, [Bad Breisig] 1995, S. 327.
- 93 Burckhardt (wie Anm. 58), S. 98.
- 94 Barbey (wie Anm. 16), S. 206.
- 95 «[...] ich kann mich nur zur grösten Noth etwas darin ausdrüken und begehrten was ich gerne haben möchte, aber sollte mich auch der Teufel auf der Stelle hollen ich würde sie nie ganz lehren.» Brief vom 7. November 181[0] (wie Anm. 31).
- 96 Brief vom 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69).
- 97 SK19, 1992.M.1638, Brief vom 8. Juni 1819 aus St. Petersburg von Johannes (Janos) Rombauer (1782–1849) an Christoph Miville.
- 98 «[...] Ob mit derselben ein Heft russischer Poesien, mit beigefügtem russisch-deutschem Vocabularium, mit zierlichster Schrift geschrieben, wie von einer weiblichen Hand, in Verbindung stand, hat Niemand von ihm erfahren.» [Hess] (wie Anm. 5), S. 5.
- 99 Brief vom 25. November 1815 (wie Anm. 76).
- 100 Brief vom 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69).
- 101 Bei der Verlängerung seines Aufenthalts spielte auch die unsichere politische Lage der Schweiz eine Rolle. Brief vom 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69).
- 102 Brief vom 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69).
- 103 Briefe vom 1. März 1815 (wie Anm. 67), 24. Juni 1815 (wie Anm. 71), 13. März 1816 (wie Anm. 78).
- 104 Brief vom 13. März 1816 (wie Anm. 78).
- 105 Dennoch bezeichnet sich Oeri in Kasan kurz vor dem Wiener Kongress im Zusammenhang mit den fehlenden Informationen über die politischen Ereignisse in der Schweiz als «Einsiedler»: «[...] ich lebe hier wie ein Einsiedler und erfahre nichts neues, selbst nicht einmal aus den Zeitungen [...].» Brief vom 8. Dezember 1814 (wie Anm. 69).